v. Bennigsen, mit dem Abg. Richter zusammen Opposition gemacht habe.

Dieser Angriff auf die Unabhängigkeit der Volksvertreter rief lebhafte Erregung im Hause hervor, und auch Herr v. Bennigsen, dessen Ruhe fast sprichwörtlich ist, entgegnete in einer äußerst scharfen Weise. Der Aerger der Herren von der rechten Seite müsse sich irgendwo Luft machen. In der Rede, auf die Graf Kanitz anspiele, habe er das Schulgesetz gar nicht erwähnt; aber er gebe zu, er würde sie nicht gehalten haben, wenn nicht weite Kreise eine schwere Gefahr für unsere Kultur in dem Entwurf des Grafen Zedlitz erblickt hätten. Die Wendung der Dinge habe ihm (Bennigsen) Recht gegeben, und man habe ihm von vielen Seiten Dank für sein damaliges Auftreten gewußt. Der Führer der Nationalliberalen wies sodann den Angriff auf die Unabhängigkeit der Abgeordneten scharf zurück, die nicht blos dazu da seien, einzelne Kreise und einzelne Interessen zu vertreten, sondern im Interesse des Gesammtwohles ihre Stimme zu erheben hätten, was auch Pflicht der Beamten sei. Sie hätten ihrer Meinung, wenn sie glaubten, daß sie Werth habe, bis zur Krone hinauf Ausdruck zu geben. Er bereue seine Worte nicht und glaube, daß dieselben Nutzen gestiftet hätten. Dieser Rede folgte ein minutenlanges stürmisches Bravo auf der linken Seite des Hauses, während die Rechte den Beifall niederzuzischen suchte.

Herr Stöcker, der nächste Redner, griff den Liberalismus und dessen monarchische Gesinnung in heftiger Weise an. Er erklärte dabei, daß Religion und Moral zwei ganz verschiedene Dinge seien, worauf ihm von links zugerufen wurde, das sei einmal ein wahres Wort aus seinem Munde. Gegenüber dem Abgeordneten Richter, der, in Anknüpfung an eine Aeußerung des Herrn v. Stumm über die den Sozialdemokraten zur Last zu legenden Berliner Tumulte, auf den antisemitischen Charakter der Krawalle hingewiesen, erklärte Stöcker, wenn bei den Plünderungen gerufen sei: „Juden raus!" so folge daraus noch nicht, daß die Tumultuanten Antisemiten gewesen; die Vorgänge hätten nur von einer gesunden Reaktion gegen das Judenthum Zeugniß abgelegt. Daran knüpfte er natürlich die heftigsten Angriffe gegen die Juden und fand dabei die Unterstützung des Herrn Liebermann v. Sonnenberg, der die Antisemiten als Stützen des Thrones bezeichnete.

Dagegen protestirte unter dem Beifall der Mehrheit der Abgeordnete Prinz Schönaich-Carolath. Der Thron könne ihm leid thun, der sich auf den Antisemitismus stütze. Er sagte dem Abgeordneten Stöcker einige bittere Wahrheiten und wies dem Grafen Kanitz nach, wie wenig er im Interesse des Parlaments und dem seiner Partei gehandelt, als er gegen den Abgeordneten v. Bennigsen auftrat. Er forderte, daß man auch dem politischen Gegner Redefreiheit gebe und das Ansehen des Reichstages zu heben suche, statt es herabzudrücken. Die Volksvertretung dürfe nicht aus Jalagern und Kopfnickern bestehen.

In dem weiteren Verlauf der heftigen Debatte erinnerte Herr v. Kardorff den Abgeordneten Stöcker daran, daß nicht nur die Liberalen gegen den Schulgesetzentwurf gewirkt hätten, sondern daß auch die freikonservative Partei einstimmig sich gegen denselben erklärt habe.

Der Eindruck der Debatte im Reichstage war der, daß das schwarze Kartell lange nicht so zufrieden mit der Entwicklung der Dinge in Preußen ist, wie es thut, und daß es seinem Ingrimm, wie der Abgeordnete Richter hervorhob, gegenüber der Regierung nur deshalb nicht Luft zu machen wagt, weil die Konservativen ohne die Regierung nichts sind.

---

* Das **Herrenhaus** nahm gestern neben einigen kleineren Vorlagen das Polizeikostengesetz unverändert nach den Beschlüssen des andern Hauses an. Am Montag beginnt die Etatsberathung.

---

* Daß die **freisinnige Partei** nicht bereit ist, ca. 3 Mill. Mark zu bewilligen, um den ehemals **Reichsunmittelbaren** die nicht zu Recht bestehende Befreiung von der Einkommensteuer abzukaufen, versteht sich nach den vorjährigen Verhandlungen von selbst. Aber auch die freikonservative „Post" behauptet, eine Entschädigung in Höhe des 13½fachen des Steuerbetrages sei höher, als bei der Berathung des Einkommensteuergesetzes angenommen worden. Zudem müsse der Berechnung nicht der höhere Steuerbetrag nach dem neuen Gesetze, sondern der frühere zu Grunde gelegt werden, was eine Differenz von 33⅓ pCt. ergebe.

---

* Die Einsetzung einer **Kommission für Arbeiterstatistik**, für welche dem Reichstag soeben das Regulativ mit dem Ersuchen, sechs Mitglieder der Kommission zu wählen, zuging, ist eine nicht unwichtige neue Einrichtung in unseren sozialpolitischen Organisationen. Sie ist aus einer von dem nationalliberalen Abgeordneten Siegle gegebenen Anregung hervorgegangen, welcher bereits im Mai 1890 im Reichstag den Antrag stellte, statistische Aufnahmen über die Lage der arbeitenden Klassen, insbesondere über Arbeitszeit, die Lohnverhältnisse und Kosten der Lebenshaltung der Arbeiter in den verschiedenen Berufszweigen vornehmen zu lassen. Der Antrag kam am 20. Januar d. J. zur Verhandlung und wurde fast einstimmig angenommen. Schon bei dieser Gelegenheit deutete Staatssekretär v. Bötticher die bevorstehende Errichtung der jetzt vorgeschlagenen Kommission an. Die Einsetzung einer solchen, zur Hälfte aus Reichstagsabgeordneten bestehenden ständigen Kommission von bisher noch zu keinem andern Zwecke erfolgt, man wird aber den Gedanken nur als glücklich und erfolgversprechend begrüßen können. Fünf Mitglieder werden außerdem vom Bundesrathe gewählt, der Vorsitzende und ein Mitglied (aus dem Statistischen Amt) vom Reichskanzler ernannt.

---

* Die Thätigkeit der **„Ansiedelungskommission"** wird im Grauebenzer „Geselligen" einer scharfen Kritik unterzogen. Es heißt dort:

Es könnte den Anschein gewinnen, als ob auch in dem Verfahren der Ansiedelungskommission das Liebäugeln mit den Polen und Katholiken zum Ausdruck komme. So ist vor Jahresfrist einem größeren Besitzer im Polenschen sein bereits an die Ansiedelungs-Kommission verkauftes Rittergut auf seinen Antrag wieder zurückgegeben worden. Entspricht dies dem Sinne des Gesetzes? Nein, muß man sagen, es sei denn, daß das Gut entweder überbezahlt gewesen sei, oder daß es sich bei näherer Prüfung durchaus nicht zu Ansiedelungszwecken geeignet hätte. Dies war jedoch keineswegs der Fall. Vielmehr wurde dies Gut nach dem ausdrücklichen verbürgten Ausspruch des Grafen Zedlitz, damals Vorsitzender der Ansiedelungs-Kommission, deshalb zurückgegeben, weil man sich den Polen für ihre Wahl 1890, wobei sie sich artig benommen hatten, erkenntlich erweisen wollte. Sie hatten in Posen nämlich 1890 unter Verzicht auf die Aufstellung eines eigenen nationalen Kandidaten den regierungsfreundlichen d. h. deutschen Kartellkandidaten gewählt. . . . . Heißt es ferner germanisiren, wenn in der Zwischenbewirthschaftung vor Parzellirung größerer Güter zu Beamten Leute polnischer Nationalität gewählt werden? Dieser Fall ist auf dem Gute Gutbien, Rosenberger Kreises, passirt. Dort fungirten bis vor Kurzem ein verheiratheter polnischer, der deutschen Sprache fast und der Schrift ganz unkundiger Inspektor, nebst einem dito Wirthschafter, welche nichts Eiligeres zu thun hatten, als die polnische Sprache und die Haltung der katholischen Feiertage einzuführen. Und das in einer evangelischen, deutschen Gemeindel Erst auf wiederholtes Petitioniren des zuständigen evangelischen Geistlichen, Pfarrers Schmeling in Sommerau, wurde hierin nach Monaten Abhilfe geschaffen.

Außerdem wird der Kommission der Vorwurf gemacht, daß sie zu theuer wirthschafte. Wir haben uns bekanntlich wie einen Nutzen von dem Ansiedelungsgesetze versprochen. Die Thatsachen geben uns jetzt Recht.

---

* Die Frage des **achtstündigen Arbeitstags** ist in England merkwürdig schnell herangereift. Die gesetzliche Einführung desselben beim Kohlenbergbau bildet, wie unser Londoner □-Korrespondent schreibt, am Mittwoch den Gegenstand lebhafter und interessanter Verhandlungen im Unterhause. Die Hauptreden hielten die Arbeiterkreisen angehörigen Abgeordneten, welche eingestehen mußten, daß die Meinungen über die vorliegende Frage unter ihnen und in den Kreisen ihrer Wähler noch sehr weit auseinandergehen. Während ein Theil der Arbeiter, und dein Bergbau bildet er die Majorität, stürmisch nach der Einführung des achtstündigen Arbeitstags verlangt, ist der andere Theil gleich entschieden gegen dieselbe. Die stichhaltigeren Gründe wurden bisher unstreitig von den Gegnern der angestrebten Neuerung ins Gefecht geführt, und daß ihr Ruf gegen die Beschränkung der persönlichen Freiheit des Arbeiters Anklang fand, zeigte sich bei der Abstimmung, die bei abgegebenen 432 Stimmen eine Majorität von 112 für die Ablehnung des Gesetzvorschlages ergab. Die starke Betheiligung an der Verhandlung zeigt das große Interesse für die Frage und die namhafte Minorität von 160 Stimmen, unter denen sich jene Chamberlains, Lord Randolph Churchills, Sir William Harcourts, Sir George Trevelyans und Labouchères befinden, läßt weiter erkennen, daß der Achtstundentag auch einflußreiche Anhänger hat. Die gewichtigste Rede für die Einführung des achtstündigen Arbeitstages hielt, wie allgemein zugestanden wird, Chamberlain, welcher den Befürchtungen der Gegner, daß dadurch die Produktion eingeschränkt und vertheuert und der Verdienst der Arbeiter herabgedrückt werden würde, die von ihm persönlich und von anderen Industriellen mit der Verkürzung der Arbeitszeit gesammelten Erfahrungen entgegenhielt, welche darthaten, daß nach einer kurzen Uebergangsperiode, während welcher sich allerdings Nachtheile für Arbeiter und Arbeitgeber bemerkbar machten, die Arbeitsleistung quantitativ und qualitativ besser wurde, und daß somit mehr und besser produzirt und von den Arbeitern auch mehr verdient wurde als bei langen Arbeitstagen. Mr. John Wuelely sprach sich weiter gleich entschieden für die staatliche Einmischung ein und befürwortete, die Feststellung der Dauer des Arbeitstags, wie bisher, den freien Uebereinkommen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern überlassen.

---

* **Die Polizei von Paris** kennt nunmehr die **Urheber der Dynamitattentates am Boulevard Saint-Germain.** Es sind die beiden bekannten Anarchisten Ravachol und Chaumartin. Der Erstere ist, wie wir bereits gemeldet, glücklich geflüchtet. Dagegen konnte der letztere festgenommen werden. Chaumartin, sein Berufe nach Mechaniker, verfertigte die äußeren Hüllen der Sprengmaschinen. Der kühnere Ravachol füllte sie und brachte sie sodann in ihren Bestimmungsort. Die Verhaftung Chaumartins erfolgte gestern nach Haussuchungen im Vorort Saint-Denis, der Hauptquartier der Anarchisten. Da er zu seinem Geständnisse gebracht werden war, nahm die Polizei auch dessen Frau in Haft, die, da sie wurde geworden, alle gewünschten Aufklärungen gab. Sie erzählte, daß Ravachol, dessen ursprünglicher Name eigentlich Königstein ist, und der seit dem Monat Juni 1891 von der Polizei gesucht wird, weil er damals, auf offener Straße verhaftet, die Polizeigenten mißhandelte und die Flucht ergriff, bis zum vergangenen Mittwoch sich in Saint Denis aufgehalten und bei Chaumartin gewohnt habe. In der Wohnung Chaumartins, sowie den zuletzt von Ravachol innegehabten Zimmern wurde zahlreiches Sprengmaterial gefunden. Ravachol hat übrigens schon viele Arbeiten von Verbrechen durchgemacht. Gegenwärtig 32 Jahre alt, war er schon als Knabe Mitglied von Falschmünzer- und Diebesbanden. Da ihm das allein nicht genügte, überfiel er am 18. Juni des Vorjahres in der Nähe von Saint-Etienne wohnenden Eremiten Brun und ermordete ihn und raubte 40,000 Frcs. in barem Geld. In Folge dieses Mordes am 23. Juni in Villebœuf verhaftet, gelang es ihm, die beiden Polizeigenten zu überwältigen und zur Flucht zu ergreifen. Erst jetzt hat man erfahren, daß seither in Saint Denis bei Paris wohnte und daselbst mit Anarchisten verkehrte. Die Polizei hat augenblicklich noch keine Spur von diesem äußerst gefährlichen Individuum. Inzwischen wurden in Saint Denis noch drei andere Individuen verhaftet, deren Theilnahme an den letzten Dynamitanschlägen man nachweisen zu können glaubt. Wie aus den Geständnissen der Frau Chaumartin ersichtlich ist, trug Ravachol, damals sehr elegant gekleidet, selbst die Dynamitbombe in das Haus Nr. 436 auf dem Boulevard St. Germain getragen, die Leute eingeladet und sich hierauf rasch entfernt. Kaum hatte er das Haus verlassen, als auch schon die Explosion stattfand. Das Attentat wurde wie man gleich Anfangs annahm, thatsächlich gegen den Gerichtshof Benoit gerichtet. Ravachol irrte sich und legte die Bombe vor die Thüre des Herrn Bressen. Pariser Blätter wollen übrigens entdeckt haben, daß Ravachol-Königstein deutscher Herkunft sei; er sei der Sohn oder Stiefsohn eines Prussien und trage als unehelicher Sohn letzteren den Namen seiner Mutter.

---

* Zur **Lage in Norwegen** schreibt man uns aus Christiania unter dem 23. d. M. Folgendes: Die königliche Familie ist nach Schweden zurückgereist, nach fast zweimonatlichem Aufenthalte der norwegischen Hauptstadt. Die Königin ist wegen einer Unpäßlichkeit zurückgeblieben und wird, wie gewöhnlich, den Sommer in der Umgegend von Christiania verbringen. In der Unionsfrage dürfte eine Zeitlang Stille herrschen, denn der betreffende Ausschuß im Storthing wird erst im Mai seine Vorschläge über die Festsetzung des Konsularetats veröffentlichen. Daß indessen der König gar nicht auf sehr gespanntem Fuße mit seinem norwegischen Ministerpräsidenten steht, erhellt daraus, daß er ihm vor seiner Abreise die Photographien der königlichen Familie mit Unterschriften schenkte. Herr Steen ist auch, der großen Sache willen, nachgiebig gewesen, indem er sich diesmal auf die einem parlamentarischen Minister gebührende Führerrolle verzichtete und dem Storthinge das Initiativ überließ. Das war rücksichtsvoll gegen den König. Es ist dieser gefragt, wie der König mit zwei auswärtigen Ministern und zwei diplomatischen Vertretungen auskommen kann. Die Antwort ist sehr einfach: Der König ist selbst eine Doppelperson. Er soll niemals zwei Ansichten über eine Sache, sondern über zwei Sachen haben. Sich selbst widersprechen kann er nicht, denn es darf nicht vorausgesetzt werden, daß ein konstitutioneller König persönliche Politik treibt. Für die Entscheidung der hoffentlich auch in Zukunft selten aktuellen Frage, ob Krieg oder Frieden, ist der Allianzvertrag da, welcher bestimmt, daß Krieg oder Frieden für Norwegen und Schweden gemeinsam ist, und daß gemeinsame König der oberste Kriegsherr beider Armeen, beider Flotten ist. Und man glaubt wohl nicht, daß Norwegen oder Schweden es ohne absolut zwingende Ursachen zu einem Kriege kommen lassen würden! „Große Politik" können diese Reiche nicht treiben; sie liegen zu viel abwärts, sind zu klein, haben zu natürliche Grenzen und weder Land noch Leute können zu einem anderen Reiche gehören. Daher halten sie auch seit 78 Jahren keinen Krieg. Es wird allgemein im Auslande geglaubt

---

mit Geschrei die Bettler über sie her, ein Heer von Krüppeln beider Geschlechter. An der Pforte saßen auf einem ausgebreiteten Teppich die Leprakranken; die Augenhöhlen der Blinden, die entfleischten nackten Arme der Lahmen waren gen Himmel gerichtet! Einige hielten in verstümmelten Händen die mahagonibraunen, nackten Beine empor, die mit Schwären und Narben bedeckt, ein gräßliches memento mori, immer von den Elenden durch Schaden mit Glas und Mauersteinen in so abschreckendem Zustand erhalten bleiben, um das Mitleid sicherer anzuregen.

Schaudernd spendete Sarah den Armen; aber sie zwang sich, nicht rascher vorüber zu eilen, als Ort und Handlung es gestatteten; sie tadelte sich im Innern, nicht einmal ruhig ansehen zu können, was diesen Unglücklichen Inhalt des Lebens, ja oft Zweck desselben war. Noch lange verfolgte ihren Wagen ein schreckliches Lamento, untermischt mit winselndem Geheul.

Da die nun einsame kleine Familie mit den Dienstboten in das Haus zurückgekehrt war, erstaunten sie, alle Räume in alter Ordnung wieder zu finden und die schmerzlichen Spuren des Todes vertilgt. Eine alte Frau, der Alexander Gutes erwiesen hatte, war mit ihren erwachsenen Kindern heimlich gekommen und hatte dies eigenartige Werk der Liebe verrichtet, in dem so viel Feinheit und Güte des Herzens lag, daß die junge Frau die vor sie Hingekniete aufhob und auf beide Wangen küßte. Hatte doch dieser schwerste Tag ihr sonst schon den ganzen Jammer der Wittwenschaft zu enthüllen begonnen. Da war eine Menge von Diebereien gemeldet, die sich in den unbewachten Räumen des weiten Grundstücks zugetragen hatten, das dem Stadtpunkt gegenüber liegend, früher in einsamer Vornehmheit zurückgezogen und wellfern, nun, da die Stadt seit einigen Jahren plötzlichen Aufschwung genommen, sich inmitten der neuen Ansiedelungen befand; alles Gesindel, welches im Binnenlande herumtergekommen, oder an den Hafenplätzen der Ostsee sein herumlungerndes Dasein gewohnheitsmäßig gern auf neue Plätze verlegte, fand hier Unterschlupf. So war aus dem freundlichen Landhause eine unbeschützte Oase in der Wüste notorischer Verkommenheit geworden. Die Damen hatten am Bett jede ihren gespannten Revolver liegen, vor die Thüren wurden Abends Möbel geschoben und der große Hund von der Kette gelöst; denn sie wußten aus Erfahrung, daß Hilferufe vergeblich verhallten, die Morde mehrten sich, die Sicherheitswächter glaubten sich in der Minderzahl und waren nie zur Stelle; Frau Hortense vertraute selbst dem Wächter nicht, der persönlich von ihr engagirt und bezahlt, ein eigenes Schilderhäuschen an ihrer Pforte besetzt hielt. So lange ihr Mann lebte, ob auch krank, selbst wie er todt war, fühlte sie sich nicht ganz schuldlos; diese Nacht, zum ersten Male ohne ihn, kam das Leid der Vereinsamung voll über die Schwestern; sie saßen neben den Betten der Kinder, die leise und ruhig schliefen, erschöpft durch Thränen und Aufregungen dieses jammervollen Tages; sie dachten Beide an das verlorene Glück und umarmten sich weinend, lösten die Arme, um wenige Worte zu wechseln, um doch immer wieder aufs Neue in Thränen auszubrechen. Hortense vernahm mit Entsetzen die Unglücksgeschichte Sarahs, sah die trostlose Zerrissenheit und die bohrende Qual unglücklicher Liebe zu dem eigenen Gatten. Was soll aus uns werden? war das Schlußwort all ihrer Betrachtungen. Wie die Nacht ganz herabgesunken war, stand Hortense auf, nahm mit langsamer Bewegung die Bibel vom Nachttisch und sagte feierlich:

„Was wir sonst in der Neujahrsnacht immer thaten, wollen wir auch heute thun, wo mein Geliebter einsam draußen schläft; das ist auch eines neuen Jahres Anfang für mich!"

Und mit geschlossenen Augen schlug sie das Buch der Bücher auf und berührte mit tastendem Finger eine Stelle; sie lasen:

„Siehe, ich will ein solches Unglück über diese Stätte gehen lassen, daß, wer es hören wird, ihm die Ohren klingen sollen." Jeremias 19 V. 3.

(Fortsetzung folgt.)

Theater, Kunst, Wissenschaft.

□ F. E. Nach langem, spannungsvollem Harren — wenigstens auf des Verfassers Seite — ist gestern Eduard Tempeltey's fünfaktiges Drama „Cromwell" im Königlichen Schauspielhause aufgeführt worden. Zehn Jahre hat es gedauert, ehe das Werk des coburg-gothaischen Geheimraths die Berliner Aufführung erreichte, nicht viel mehr als zehn Tage werden wohl hingehen, daß es hier wieder dergestalt wird, trotz des äußeren Erfolges, den es gestern errang und der dem Autor mehrfach vor dem Vorhang zu erscheinen gestattete, zuletzt freilich nur unter heftigem Zischen der Minorität. Gerade wer nicht ein „Neuer" durch und durch ist, wer nicht das Verlangen hat, auf der Bühne stets nur Augenblicksbilder das „Heute" zu sehen, und wer der Historie neben der „Moderne" gern einen Platz auf den Brettern gönnt, wird diesen Cromwell einen Spielverderber schelten müssen, der Oel ins Feuer der sogenannten Realisten gießt und den Weg zur Neubelebung des Interesses am Historischen nicht ebnet, sondern verrammelt. Herrn Tempeltey's Drama mögen einige hochtönende Worte nicht fehlen, aber ihm fehlt die überzeugende Kraft, es mag stilvoller Kleider und Coulissen nicht entbehren, aber der lebendigen Menschen, die sich darin bewegen, der Herzen, die zum Herzen sprechen, Furcht und Mitleid, Theilnahme und Rührung erweckend — es mag an rein äußerlichen Wahrheit keinen Mangel haben, aber leider! es hat sogar Mangel an der äußeren Klarheit. Ein Preis dem, welcher diese Fülle infolge zahlreicher Verwandlungen eigentlich nennt oder zehn Jahre durchstudirt, diesen Personen, die ewig wechseln, Wort für Wort folgt ist und dann genau schildern kann, was er gelesen und gehört hat. Keine dieser Figuren und keiner dieser Vorgänge wird uns in Ursache und Wirkung deutlich, und wenn man Gustav Tempeltey's sonstigen Werken Formvollendung nachgerühmt hat, so scheint von dieser schätzbaren Eigenschaft der älteren Geschwister weder oder gar nichts auf das jüngste, auch nicht mehr junge Kind seiner Muse übergegangen zu sein.

Das Drama behandelt Oliver Cromwells halbsam bekannte Geschichte, die schon vielen, zuletzt Brachvogel, Gelegenheit zur dramatischen Behandlung gegeben hat. Es führt ihn zu der Zeit ein, wo sein Opfer, Karl I. von England, aus seiner Haft entflohen ist, und ihn auf dem Wege zur Verföhnung mit dem Gegner, dann vier Jahre später nach der Hinrichtung Karls im Kampf mit dem Parlament, schließlich auf der Höhe des Erfolges, wie er die Königskrone zwar ausschlägt, aber als Lordprotektor England beherscht. In diesen Geschichts-Wandelpanorama hat der Autor die lebendig sein sollende Stoffsage hereingebracht durch die Tochter Cromwells, die von einem glühenden Anhänger des Königs geliebt wird, unter diesen Umständen natürlich unglücklich geliebt wird. Aus dieser Jüngling wird man nicht klug, wie man aus Miß Elisabeth nicht klug wird und nicht aus dem König, der trotz der großen Reden, die er hält, wie ein Schatten über die Bühne geht, von dem man nicht weiß, ob er ein Reiner ist oder ein Unreiner. Der Jüngling muß schließlich seine Treue mit dem Tode bezahlen, was Miß Elisabeth, welche zwischen — „inzwischen" passirt gar viel im Drama — die Frau eines Andern geworden, ebenfalls veranlaßt, sehr schön zu sterben. Den Vater Cromwell die in das nebenbei von Geisterspuk erfüllte Todtenzimmer dringende Kunde von einem neuen Britannias zuerst etwas kühl anfummt. Ja, ja, „Britannia", Legirung minderwerthiger Stoffe ist das ganze Drama und nicht edlem Material, daraus sich allein wahre Kunstwerke schaffen lassen.

Die Ausstattung des Stückes war sehr wirksam arrangirt, die Darstellung dagegen ging der drohenden Gefahr, allzu deklamatorisch zu werden, nicht weit genug aus dem Wege, bemühte sich, im Uebrigen, Leben in die hohlen Formen zu genießen. Herr Grube spielte den Cromwell, wie der bluttlere Herr gespielt will, mit viel Geschrei und wenig Wolle, Fräulein Lindner Tochter Elisabeth mit viel Anmuth und Wärme, aber ihr Partner Herr Purschian, hatte sich in seiner Verliebtheit wie ein lyrischer Tenor, womit das Banale der Situationen noch mehr zu Tage trat. Der König des Herrn Arndt sprach sehr gut und mit Gefühl. Kleineren Rollen waren, zum Theil mit ersten Kräften, angemessen besetzt.